
Exklusion

Rezension von: Martin Kronauer, *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2010, 284 Seiten, € 19,90.

Ich habe das Buch mit großem Erkenntnisgewinn, aber auch etwas Ärger gelesen.

Mit der aktualisierten und erweiterten Auflage seines 2002 erstmals erschienenen Buches legt Kronauer ein beachtens- und lesenswertes Werk vor, dessen kritische Analyse des Themenfeldes „Exklusion“ nichts an Brisanz verloren hat – im Gegenteil. Es zielt darauf ab, „den Ausgrenzungsbegriff (...) zu schärfen, um ihn für weitere Analysen der Gegenwartsgesellschaft nutzen zu können“ (S. 9). Diese sind angesichts fortschreitender gesellschaftlicher Spaltungen in der vergangenen Dekade dringlicher denn je.

Kronauer umreißt „Exklusion“ als ein, im Hinblick auf die Reichweite und die Intensität, historisch neues Phänomen, das im Wesentlichen mit dem Anstieg von Massenarbeitslosigkeit und Armut seit den 1980er-Jahren (wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und sozialstaatlich unterschiedlich abgefedert) sowohl in Europa wie auch in den USA beobachtet werden kann. Folgen davon sind eine tiefe gesellschaftliche Spaltung sowie der Ausschluss von wesentlichen sozialen, politischen und gesellschaftlichen Teilhabechancen für die davon Betroffenen. Dies sind keineswegs nur mehr „Randgruppen“, sondern Exklusion erfasst zunehmend

Teile der Bevölkerung aus der „Mittelschicht“, reicht in die Mitte der Gesellschaft hinein.

Kennzeichnend ist zudem, dass Arbeitslosigkeit und Armut vor dem Hintergrund einer zuvor nie erreichten gesellschaftlichen und politischen Einbindung der Beschäftigten einerseits und eines stark gestiegenen allgemeinen Lebensstandards andererseits zunehmen. Dies schafft neue soziale Maßstäbe, die zur Messlatte werden, an der sich das Individuum selbst misst und (von seiner Umwelt) gemessen wird. Insofern ist für Kronauer „Exklusion“ ein multidimensionales Phänomen, das über rein materielle Aspekte von Armut weit hinausgeht: Es wirft „die Frage nach der Zukunft der Demokratie, ihrem universalen Geltungsanspruch und ihren sozialen Grundlagen auf“ (S. 14).

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel, einen Ausblick und ein abschließendes Nachwort zur zweiten Auflage.

Im ersten Abschnitt geht es um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der europäischen Exklusionsdebatte sowie der amerikanischen *Underclass*-Diskussion. In der akribischen Aufarbeitung von Exklusionsdiskursen in Europa (insbesondere in Frankreich, aber auch in Großbritannien und Deutschland) und den USA in den vergangenen 30 bis 40 Jahren werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede erörtert und relevante Aspekte zusammengeführt.

So ist etwa beiden Diskurssträngen der spezifische historische Kontext gemein, in dem sie entstanden sind – steigende Arbeitslosigkeit und zunehmende Armut. Beiden ist auch gemein, dass sie Armut nicht nur am Einkommen messen, sondern „dass sie die Qualität gesellschaftlicher Beziehungen und deren Gefährdung ins

Zentrum der Aufmerksamkeit rücken“ (S. 39).

Sowohl die *Underclass*- wie auch die Exklusionsdebatte betonen folgende Aspekte von Ausgrenzung: die marginalisierte Position am Arbeitsmarkt – reichend von prekären Arbeitsformen bis hin zum völligen Ausschluss vom Arbeitsmarkt – sowie den Verlust sozialer (Nah)Beziehungen. Als drittes Element kommt in beiden hinzu: „nicht mehr am Leben der Gesellschaft entsprechend den in ihr allgemein anerkannten Maßstäben teilnehmen zu können“ (S. 71).

Das zweite Kapitel ist ein historischer Abriss und diskutiert die neue Qualität von Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit und Armut seit den 1980er-Jahren. Denn die Wiederkehr der *working poor*, d. h. der arbeitenden Armen, am Übergang zum 21. Jahrhundert wirft das Problem der Exklusion in zugespitzter Form auf: „Zugespitzt deshalb, weil die hoch entwickelten kapitalistischen Gesellschaften in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in der Lage zu sein schienen, Arbeitslosigkeit zu überwinden und die Lebensverhältnisse einander dauerhaft anzunähern. Im sozialstaatlich moderierten Kapitalismus bildeten sich damit zugleich neue Maßstäbe gesellschaftlicher Teilhabe heraus. Klassenungleichheit sollte durch Statusgleichheit im Zugang zu den zentralen gesellschaftlichen Institutionen der Bildung, der medizinischen Versorgung und der sozialen Sicherung konterkariert werden. Für alle sollte eine Qualität der Lebensführung sichergestellt sein, die den gesellschaftlich anerkannten Mindestanforderungen entspricht.“ (S. 111f)

Das dritte Kapitel ist einem weiteren wesentlichen Charakteristikum von Exklusion gewidmet, nämlich der Innen-Außen-Spaltung der Gesellschaft bzw.

der Gleichzeitigkeit von „Dinnen“ und „Draußen“. Dass Kronauer diese Fragestellung sehr ausführlich diskutiert, hat seine Ursache in heftigen Kontroversen darüber, wie dieses Drinnen-Draußen gedacht werden kann. So läuft eine dualistische Vorstellung von Innen-Außen – wie sie beispielsweise von der Systemtheorie vertreten wird – auf einen Gegensatz, ein Entweder-Oder, eine Spaltung hinaus: Zugehörigkeit versus Nicht-Zugehörigkeit.

Eine solche dichotomische Gegenüberstellung von Gesellschaft einerseits und den Ausgegrenzten andererseits „legt nahe, nicht die Gesellschaft, die Ausgrenzung erzeugt, sondern die Ausgeschlossenen selbst zum Problem zu erklären: zu ‚Asozialen‘, die sich im Gegensatz zum Wertekanon der Mehrheitsgesellschaft befinden; oder aber zur mitleiderregenden ‚Problemgruppe‘, der nicht anders geholfen werden kann, als sie schleunigst in die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Institutionen ‚wiedereinzugliedern‘. Dass diese Verhältnisse und Institutionen durch die Tatsache der Ausgrenzung, die sie bewirken oder nicht verhindern, selbst fraglich geworden sind, gerät dann nur allzu leicht aus dem Blick“ (S. 121). Insofern, so Kronauer mit Bezugnahme auf Georg Simmel, interessiere das Drinnen und Draußen „nicht als logischer Gegensatz, sondern als soziales Verhältnis. Als solches ist es nicht durch wechselseitigen Ausschluss – Drinnen oder Draußen – gekennzeichnet, sondern durch Gleichzeitigkeit: Drinnen und Draußen“ (S. 141).

Die Frage, wie das „Dinnen“ und „Draußen“ gedacht wird – als dichotomische Gegenüberstellung oder aber als soziales Verhältnis –, ist für Kronauer der neuralgische Punkt des Exklusionsbegriffes, denn er kann – je

nach Lesart – entweder kritisch gegen gesellschaftliche Verhältnisse, die ausgrenzend wirken, oder aber personalisierend und stigmatisierend gegen die Betroffenen gewandt werden, indem er ihre Andersartigkeit betont und so zu deren weiteren Exklusion beiträgt. Eine solche dichotomische Gegenüberstellung von „Dinnen“ und „Draußen“ „ist aber nicht nur theoretisch und empirisch irreführend. Sie behindert überdies die Aufklärung der Prozesse, die in die Ausgrenzung führen. Sie entzieht die gesellschaftliche Ungleichheit der Kritik, indem sie die innere Verbindung zur Ausgrenzung leugnet. Sie verstellt den Blick auf die in einer Gesellschaft geteilten Ambitionen und die grundlegende Differenz, die dabei die Gesellschaft durchzieht: dass die einen sie verwirklichen können, die anderen dagegen nicht“ (S. 203).

Wie ein roter Faden zieht sich Kronauers Analyse durch das gesamte Buch: Ausgrenzung ist ein vielschichtiges gesellschaftliches Phänomen, die „Schuld“ dafür kann und darf nicht den Individuen in die Schuhe geschoben werden.

Empirischen Befunden von Ausgrenzungserfahrungen ist das vierte Kapitel gewidmet, und es zielt darauf ab, die Vielschichtigkeit von Exklusion, sowohl als Prozess als auch als Zustand, aufzuzeigen.

Eine weitere wesentliche Dimension, nämlich den Zusammenhang von individueller und gesellschaftlicher Ausgrenzungserfahrung, spricht Kronauer in seinem Ausblick an: „Ausgrenzung ist nicht nur eine tiefgreifende Erfahrung, die einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen betrifft. Sie wirkt auch auf die ausgrenzende Gesellschaft und deren Institutionen zurück. Die Gefährdung des Sozia-

len weist einen Doppelcharakter auf. Wenn Individuen von wesentlichen Teilhabemöglichkeiten abgeschnitten werden, stellt dies zugleich den Geltungsbereich und die sozialen Grundlagen der Demokratie in Frage.“ (S. 214)

Dies ist, so Kronauer auch der Grund, warum sich Gesellschaften, Staaten, Institutionen des Problems der Exklusion annehmen müssen: Eine Gesellschaft, die Ausgrenzung und Ausgeschlossene produziert – auch wenn diese in der Minderheit bleiben –, schadet sich selbst als Ganzes, denn: „Die Demokratie ist ihrem Wesen nach allgemein, oder sie ist keine Demokratie. Die sozialen Rechte von Minderheiten lassen sich nicht außer Kraft setzen, ohne die Gesellschaft insgesamt zu verändern und in Mitleidenschaft zu ziehen.“ (S. 223)

Im abschließenden Nachwort reflektiert Kronauer die Exklusionsdebatte seit der Jahrtausendwende vor einem zweifachen Hintergrund: Zum einen ist diese mittlerweile auch in den Sozialwissenschaften in Deutschland angekommen, zum anderen „(wirken) die Umbrüche in den Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen, die Rücknahme sozialstaatlicher Absicherungen und der schwindende Rückhalt in sozialen Nahbeziehungen, die dem Exklusionsproblem zugrunde liegen, (...) mittlerweile verunsichernd bis weit in die Mittelklassen hinein“ (S. 7). Diese Entwicklungen, so Kronauer, höhlen die Grundlagen der Demokratie aus, ihnen müsste mit einer neuen „Politik des Sozialen“ entgegengewirkt werden, die „zuallererst die *Unabhängigkeit* der Bürgerin und des Bürgers von den Wechselfällen des Marktes und des Erwerbsstatus zu stärken haben“ (S. 262f).

Und der Ärger? Geschlecht kommt

als Analysekategorie nicht vor! Diese Ausblendung von *Gender* überrascht umso mehr, als zum einen die Dichte von Kronauers Arbeit beredtes Zeugnis über die Fülle von Wissen gibt, das in diese eingeflossen ist. Zum anderen enthält das Buch durchaus Passagen, in denen die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern anklingt, so beispielsweise wenn ausgeführt wird, dass „[D]as Gebäude der sozialen Rechte auf der Verallgemeinerung der (*männlichen*) Erwerbsarbeit errichtet“ (S. 91; Hervorhebung U.F.) sei oder dass Dynamiken zur Ausgrenzung auch vom Staat ausgehen könnten, „von den rechtlichen und institutionellen Formen etwa, in denen das Geschlechterverhältnis festgeschrieben (...) wird“ (S. 200).

Kronauers Konzeption von Exklusion setzt an drei wesentlichen Ebenen an: der Einbindung in die Erwerbsarbeit

(Interdependenz), den sozialen und politischen Rechten (Partizipation) und den sozialen Nahbeziehungen. Diese sind jedoch keineswegs geschlechtsneutral, sondern sie sind die zentralen Instanzen nicht nur für die Exklusion, sondern gleichzeitig *auch* für die strukturelle Ungleichstellung bei der Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen, Zugängen, Macht etc. von Frauen und Männern in hoch entwickelten kapitalistischen Gesellschaften.

Der Autor hat den hohen Anspruch, mit dem Exklusionsbegriff ein kritisches Analyseinstrument für gesellschaftliche Spaltungen und Ausgrenzung zu schaffen. Ein *gender*-geschärfter Exklusionsbegriff – zugegeben: eine höchst anspruchsvolle Herausforderung – würde diesem Anspruch noch sehr viel mehr entsprechen, als es der jetzige bereits tut. Ich warte gespannt auf die dritte Auflage. Ursula Filipič